

Evangelische Predigergemeinde Erfurt

Pfarrerin Ulrike Kaffka
Predigt am Sonntag Quasimodogeniti – 7.4.2024

Zu Johannes 20, 19.20.24-29

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den führenden Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

...

Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.

Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Wie komme ich zum Glauben? Diese Frage beschäftigt manch eine und einen. Wie komme ich heutzutage zum Glauben, wenn ich doch das alles, wovon die Bibel erzählt, gar nicht mehr selbst erleben kann?

Die Jünger, die hatten es da noch vergleichsweise leicht. Die hat Jesus leibhaftig angesprochen, sie haben mit eigenen Augen und Ohren erlebt, was er sagte und tat. Ja, die haben ihn sogar als Auferstandenen gesehen. Leibhaftig! Dann kann man das schon eher glauben, oder? Und wir heute? Wir können wir all das glauben, wo wir ihn doch nicht mehr sehen?

Auf diese Fragen, liebe Gemeinde, geht Johannes in seiner Erzählung vom „ungläubigen Thomas“ ein. Und gleich auf noch eine Frage: War er wirklich so ungläubig, wie er oft benannt wird und wie er es in unsere Redewendungen geschafft hat?

Das sind gleich mehrere Fragen. Und Sie werden es schon ahnen: Es gibt, auch bei Johannes keine allumfassende, eindeutige Antwort. Aber ein Angebot. Schauen wir, was er uns erzählt.

Da sitzen die Jünger (und Jüngerinnen) zusammen. Am Osterabend. Nachdem sie die Nachricht von den anderen Frauen gehört hatten: Jesus lebt! Er ist auferstanden! Aber sie können es noch nicht begreifen. Diese Nachricht ist noch nicht in ihrer Lebenswirklichkeit angekommen. Sie haben Angst. Haben sich eingeschlossen. Aus Angst, sie könnten vielleicht auch verhaftet und hingerichtet werden wie er. Also haben sie sich verbarrikadiert.

Und da ist er plötzlich. Einfach da. Ungebeten, unvermittelt. Mitten hinein in ihre Angst und Verschlossenheit. Und er bringt ihnen etwas über-lebensnotwendiges: Friede sei mit euch. Frieden für die ängstlichen, die aufgeschreckten Seelen.

Ist er es wirklich, mögen sie sich gefragt haben. Die Frauen, sie haben ihn auch nicht gleich erkannt.

Maria dachte ja sogar, er wäre der Gärtner, als er ihr am Grab erschienen war. Aber sie brauchen gar nicht erst zu fragen. Von sich aus gibt er sich ihnen zu erkennen. Ich bin es. Der, den sie gekreuzigt haben. Hier, seht ihr meine Hände, die Wundmale und auch den Lanzenstich in meiner Seite.

Ich bin's. Ich bin der Gekreuzigte. Und Lebendige. Seht!

Und nun endlich können sie es glauben. Und es erfasst sie ähnliche Freude, wie am Morgen die Frauen. Ja, wir haben den Herrn gesehen! Nun können wir es glauben, wie wunderbar! (Singen?)

Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!

Und dann hören wir von Thomas, einem der Zwölf. Sein Name sagt: er ist ein Zwilling. Sein Verhalten legt nahe: er ist der jüngere der beiden Zwillinge. Etwas verhaltener, distanzierter, zurückhaltender, zweifelnder, wie es die zweiten Zwillinge oft sind. (Jemand da?)

Wo war er nur, als der Auferstandene erschien? Johannes erzählt es nicht.

War er eine rauchen, auf dem Klo, oder vielleicht gar nicht an dem Abend dabei? Wer weiß.

Und als er wieder mit ihnen zusammen war, da erzählten sie es ihm: Wir haben den Herrn gesehen! Echt jetzt? Wie kann das sein?

„Der Herr ist auferstanden!“ „Er ist wahrhaftig auferstanden!“, so rufen es sich die Gemeindeglieder seit dem Ostermontag immer wieder zu, auch heute. Ist es Ihnen leicht über die Lippen gegangen, oder haben Sie vielleicht verschämt geschwiegen? Kann ich das wirklich laut sagen? Kann ich das glauben? Wie soll das denn gehen? Ich hab ihn doch auch nicht gesehen, ja, vielleicht auch nicht gespürt, den lebendigen, den auferstandenen Christus.

Ich kann nur glauben, was sich sehe, was ich selbst erlebe, spüre, am besten was ich anfassen kann. Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben, sagt Thomas. Er will es wissen. Er will es glauben. Aber er braucht Anschauung, er will es mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Händen spüren. Nicht die Stimme, nicht die Augen, die Haare, das Lächeln sehen. Er will die Wunden sehen. Er will den sehen, der gekreuzigt wurde. Nicht den strahlenden unverwundbaren Sieger, mit winkendem Fähnchen. Das ist nicht der Herr. Sondern der, der gemartert wurde, gefoltert, getötet. Das ist sein Retter, sein Heiland.

Aber damit können die Jünger nicht dienen. Sie können es nur erzählen. Weiter erzählen, was sie gesehen haben. Er muss es ihnen abnehmen, vom Hörensagen her glauben. So wie wir heute.

Und sie lassen ihn zweifeln und fragen und Bedingungen stellen dafür, dass er es glauben kann. Sie bestürmen ihn nicht. Sie versuchen nicht, ihn zu missionieren oder ihn bloß zu stellen; was bist du für einer, der nicht glaubt? Nein, er darf so sein. Er darf zweifeln und fragen und Bedingungen stellen und bei ihnen bleiben als einer der ihren.

Muss ich an die Auferstehung glauben, wenn ich getauft werden will? So fragen das manche. Was muss ich alles glauben, wissen, befolgen, tun? Wann glaube ich richtig?

Johannes erzählt: Du musst gar nichts. Du darfst mal nicht dabei sein, du darfst zweifeln, du darfst fragen, du darfst Wünsche äußern oder gar Bedingungen stellen. Mit allem gehörst du dazu, gehörst du zu ihnen. Mit all dem bist einer oder eine von uns. Wir sind Thomas.

Und nach acht Tagen, am nächsten Sonntag, manche sagen, am ersten Sonntag der Christenheit, da waren seine Jünger abermals drinnen. Und Thomas war dieses mal bei ihnen. Die Türen waren wieder verschlossen. Immer noch wagen sie sich nicht, die Türen zu öffnen, sich zu öffnen für die Welt da draußen. Wer weiß, was da alles bedrohliches lauert.

Und wieder kommt Jesus unvermittelt in den verschlossenen Raum herein. Wieder grüßt er sie mit dem üblichen und so tröstlichen, so Notwendendem Gruß und spricht: Friede sei mit euch!

Jesus kommt. Der Glaube stellt sich ein. Nicht weil jemand es richtig macht und alles tut oder weiß, was dazu gehört. Jesus kommt herein, selbst in verschlossene Räume, in Ängste und Zweifel. Ihn hindern die nicht. Den Glauben hindern die nicht.

Und wie er da ist, spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite.

Er hat es gewusst, ohne, dass Thomas etwas sagen musste. Sein sehnlicher Wunsch, Jesus kennt ihn bereits. Er weist ihn nicht zurecht, verurteilt ihn nicht dafür, dass er sehen und begreifen möchte, was die anderen ihm erzählt haben. Jesus gewährt es ihm, ungefragt.

Und jetzt kommen die vielen Bilder von dieser Szene ins Spiel. Auch hier oben in dem Seitenschiff ist ein Schlusstein mit der Szene zu sehen. Jesus zeigt seine Wundmale und Thomas legt die Finger in die Wunde. Es gibt berühmte, sehr naturalistische Bilder, von Caravaggio, z.B. wo Thomas' Finger regelrecht in der Seiten-Wunde verschwindet. Es scheint beiden nichts auszumachen. Sie kennen vielleicht auch noch weitere Bilder. Doch das besondere ist: Johannes erzählt davon gar nichts. Kein Wort, dass Thomas nun tut, was Jesus ihm anbietet oder Thomas zweifelnd nachfragt, ob er das wirklich darf. Kein Wort. Statt dessen nur, und das sogleich, das Bekenntnis des Thomas: Mein Herr und mein Gott.

Er braucht ihn gar nicht, den handgreiflichen Beweis. Er muss seinen Finger nicht in die Wunde legen. Jesus ist auch so zum Greifen nah. Er kann plötzlich glauben und vertrauen, auch ohne Beweise. Weil er ernst genommen wird mit seinem Wunsch, weil ihm der nicht ausgeredet wird, von den anderen Jüngern nicht, von Jesus nicht. Weil er erkannt wird und anerkannt, kann er den Auferstandenen als seinen Herrn erkennen und bekennen. Mein Herr und mein Gott.

Und Jesus sagt ja auch nicht: weil du meine Wunden angefasst hast, darum glaubst du, sondern weil du mich gesehen hast, glaubst du. Es reicht, ihn zu sehen, ihn nahe zu wissen. Und glücklich sind, die nicht gesehen haben und doch Vertrauen gewinnen.

Vertrauen, dass Gott Leben schaffen kann, auch aus dem Tod. Dass Neues entstehen kann, wo erst mal alles zu ende ist. Dass es sich lohnt, dem Auferstandenen nachzufolgen. Aber nicht, weil er ein Leben in Pracht und Herrlichkeit verspricht, ein Leben in einer heilen, unverwundbaren Welt.

Thomas bekennt sich zu einem, der hingerichtet wurde. Denn Gott ist ein Gott der Leidenden, der Gefolterten und Entrichteten. Der Auferstandene behält die Wundmale, die ihm zugefügt worden waren, sie sind nicht verheilt. Er ist kein heiler Siegertyp sondern ein tief verletzter, ein geschundener Mensch, dessen Verletzungen sichtbar bleiben. Durch sie bleibt er den Leiden und leidenden dieser Welt verbunden.

Das Leben, das er verspricht, geht durch Leid und Tod hindurch. An den Wundmalen ist er zu erkennen, an den Marterspuren des Gekreuzigten. Und wenn wir ihn selbst nicht sehen, dann können wir ihn an den Wunden der geringsten Schwestern und Brüder erkennen.

Amen